

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **13 (1929)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Glück & Cie., Bern.

Kreuz und quer im Welschland.

Die welsche Schweiz, die amtlich mit der Stadt Freiburg beginnt, ist genau genommen, d. h. nach dem Stand ihrer Einwohnerzahl, ein recht gemischtsprachiges Land, das nur amtlich und geschäftlich als rein französisches Sprachgebiet behandelt wird, ungefähr umgekehrt wie die deutsche Schweiz. Diese ist, nach dem Stand ihrer Bevölkerung, bedeutend weniger gemischt, wird jedoch amtlich und geschäftlich weitgehend wie ein mehrsprachiges Gebiet behandelt*). Man kann in Zürich tagelang — wenn man sich nicht gerade an die Bahnhofstrasse und andere Treffpunkte internationalen Treibens begibt — umhergehen, ohne ein Wort französisch zu hören (italienisch freilich eher!), und doch findet man überall, von der Hauptpost bis zu manchmal wenig wichtigen Geschäftsräumen, fremdsprachige Aufschriften. In Lausanne ist alles rein französisch angeschrieben, aber man wird kaum einige Stunden umhergehen können, ohne daß man schweizerdeutsch sprechen hört. Man könnte sagen: Die ganze französische Schweiz ist eigentlich so etwas wie ein gemischter Grenzgürtel, der sich zwischen Frankreich und das deutsche Mitteleuropa schiebt, wobei jedoch ein stillschweigendes (und doch so beredtes!) Ueberkommen aller festsetzt, daß die Sprache der Eingewanderten nicht im öffentlichen Leben Fuß fassen dürfe. Wäre man darin nicht einig, so könnte unser Welschland seinen Sprachenkampf haben so gut wie Oberschlesien oder Flandern. Dem Reisenden fällt die Sprachmischung am meisten auf, weil ihm deutsche Schweizer gerade da zahlreich begegnen, wo er am meisten verkehrt: im Gastwirtschaftsgewerbe. In Genf höre ich sogleich beim Verlassen des Schiffes den Mann, der die für mich wichtige Aufschrift auf der Mütze trägt, seinen Nebenmann vom selben Gewerbe auf berndeutsch necken; selbstverständ-

*) Die 3 Kernkantone Waadt, Neuenburg, Genf zählen 68,818 deutsche Einwohner = 11 %, Welschfreiburg 12 %, Welschbern sogar über 18 %, nur das abgelegene Bergland des Unterwallis (5 % Deutsche) scheidet hier aus. Augenfälliger sind die Zahlen einzelner, meist der größeren, Ortschaften: Leyrin und Willisburg (Avenches) sind zu mehr als 1/4 deutsch besiedelt, Montreux zu 1/3, Dibis zu 15 %, Lausanne zu 13 %. In Neuenburg (Stadt) und Colombier reicht es auch fast zu 1/3, Freiburg (Stadt) ist zu mehr als 1/3 deutsch, Stäffis am See (Estavayer) zu 1/5. Im Berner Jura haben wir (außer einigen richtigen kleinen Sprachinseln) eine lange Reihe von Gemeinden mit 23, 24, 25, 28, 30, ja 38 und 41 % deutschen Einwohnern. Dazu kommt die Tatsache, daß in der ganzen welschen Schweiz nur ganz kleine und abgelegene Gemeinden ganz ohne einen deutschen Bewohner sind. Daher das waadtländische Sprichwort: Dornen, Disteln und Deutsche findet man überall (Glossaire des Patois de la Suisse romande I, 281).

lich bitte ich ihn nun auf deutsch, sich meines Gepäcks anzunehmen, und im Gasthofs selbst unterhalten sich bei meiner Ankunft der Schalterbeamte und ein Reisender auf hochdeutsch, so daß ich auch hier mein Anliegen bei dem freundlichen Mann, einem Mitteldeutschen, auf deutsch anbringen kann, — sehr zu meinem Vergnügen, denn ich reise nicht, um zu „profitieren“, d. h. um bei Kellnern und Schuhputzern solothurnische oder württembergische Gallizismen zu lernen. Die folgenden Tage bringen mich mit acht weiteren Angestellten des Gasthofs zusammen; einer davon erweist sich als ein Welscher, der willig und mühelos deutsch Bescheid geben kann, die übrigen sind Deutschschweizer. Acht Tage später erlebe ich dasselbe in Sitten: die ganze Bedienung spricht nur mit Gästen französisch. Freilich machen alle diese Leute den Eindruck, als ob sie lieber französisch angerechnet würden. Vielleicht weil ihnen doch die unentbehrlichen Redensarten ihres Dienstes auf französisch beigebracht wurden und deshalb geläufiger sind als die deutschen Formeln, vielleicht auch, weil sie Opfer gebracht haben, um bei einem Welschlandaufenthalt „die“ Sprache zu lernen, und nun jedesmal enttäuscht sind, wenn schon wieder jemand deutsch mit ihnen spricht, so daß sie „ja doch nichts lernen“.

Am sonderbarsten ging es mir in Nyon — Neuchâtel sagten die Berner vor Zeiten — in einer Speisewirtschaft. Der dienstbare Geist ergriff beim dritten Sage, den ich französisch an ihn richtete, bestürzt die Flucht, um sich am Schenkstisch einen Dolmetsch zu holen. Ich rief ihn zurück: „Blübed Si nu da, mir verständig enand scho“, womit der Thurgauerin geholfen war. Nachher bemerkte ich, daß auch die andern Mädchen deutsche waren und daß auch von den sämtlichen Gästen, etwa 20 jüngern Arbeitern, nicht ein einziger französisch sprach. Ähnlich später in einem Wirtsgarten desselben Ortes: Tischnachbar und Kellnerin gaben mir geläufig französisch Antwort, sprachen aber nachher unter sich deutsch. Selbstverständlich: diese beiden Häuser lassen weder außen noch innen durch irgend ein aufgemaltes Wort ahnen, daß „Man spricht deutsch.“

Das Französisch dieser Eingewanderten nötigt dem aufmerksamen Hörer nicht gerade Hochachtung ab. Es sind Sprachkrüppel, die meist an der eigenen Sprache Schaden gelitten haben, ehe sie die fremde von fern richtig sprechen können; von ihnen gilt, daß sie tatsächlich „keine Sprache recht können“. Eine Frau, die seit 40 Jahren in Genf mit einem Welschen verheiratet ist, lehnte es bei meinem Besuch mit einem aufgeregten Schrei ab, deutsch mit mir zu sprechen, als ich sie ohne Arg so anredete, wie wir es als Kinder getan hatten, und erzählte ihrem nachher hinzu-